Beiträge zur Erläuterung von Immermanns Münchhausen.

Immermanns Münchhausen erschien in den Jahren 1838 und 1839. Schon 1841 beurteilte O. L. B. Wolff in seiner »allgemeinen Geschichte des Romans« das Werk ebenso geschmackvoll wie treffend mit folgenden Worten: »Immermann umfasste im Münchhausen die jüngste Zeit in allen ihren Gegensätzen mit ebenso scharfem Blicke und wahrhaft dichterischer Produktion als tiefer Lebensanschauung und innerer Würde und legte in ihm zu gleicher Zeit ein noch bei den spätesten Enkeln giltiges Zeugnis für seinen hohen dichterischen Wert wie für seine echt männliche und sittlich grossartige Gesinnung ab. Keine Seite unseres Lebens entging seinen Blicken; er wusste die ernstesten wie die lächerlichsten und spottwürdigsten Erscheinungen desselben mit gleicher Liebe, Wahrheit und Kunst zu behandeln und darzustellen und den Gährungsprozess unserer Tage in poetischer Reproduktion auf das hellste zu beleuchten. — Schöneres, Tiefgefühlteres und Wahreres als die Liebesgeschichte der Lisbeth im Münchhausen hat die deutsche Poesie wahrlich seit langen Jahren nicht aufzuweisen gehabt. Ob es nicht dagegen ein Missgriff von ihm war, die kleinlichen, namentlich litterärischen Bestrebungen unserer Periode, die ihn störten und mit denen er fertig zu werden wünschte, auf die Weise zu behandeln, wie er es in demselben Buche gethan, so dass es in wenig Decennien schon eines Kommentars bedürfen wird, um es den Spätergeborenen begreiflich zu machen, wie mannigfaltig raffinierend sich die Misere in unseren Tagen spreizte und geberdete, wollen wir der Nachwelt zur Entscheidung überlassen, da wir zu sehr mitten drin stehen und der Ekel vor diesem Treiben uns parteiisch machen muss.«[1]) Nun, die Entscheidung ist gefallen. Während die westfälische Dorfgeschichte von allen Einsichtigen den duftendsten Blüten deutscher Dichtkunst zugezählt wird, findet der satirische Teil nur noch vereinzelte Bewunderer im engeren Kreise der Verehrer und Freunde heimischen Schrifttums. Dies ist gewiss zu bedauern, aber zum nicht geringsten Teile die Schuld des Dichters selbst, der bei seinen Lesern eine eingehende Kenntnis seiner Zeit und ihrer litterarischen Strömungen voraussetzt, wie sie nur der Fachgelehrte besitzt und besitzen kann. Deshalb aber ist es noch nicht gestattet, dem Beispiele findiger Köpfe zu folgen, die Oberhofidylle aus dem sie umgebenden Rahmen loszulösen und die einheitlich vom Dichtergeiste empfangene und an das Licht gestellte Schöpfung grausam verstümmelt auf den Markt zu bringen. Hierdurch wird der Lebensnerv des Romans zerschnitten und die Absicht des Verfassers vereitelt, den auf »dem Wege zum Tollhaus oder zur insipidesten Philisterei« einhertrottenden höheren Gesellschaftskreisen »den ehrwürdigen, thätigen, wissenden, arbeitsamen Mittelstand, in dem sich immer neu der wahre Ruhm, die Macht und die

[1]) O. L. B. Wolff: Allgemeine Geschichte des Romans. Jena 1841. S. 689.

Herrlichkeit der Nation gebiert«, gegenüberzustellen. Ich kann mich mit diesem kurzen Hinweise begnügen, da schon Max Koch in seiner schönen Ausgabe des Münchhausen[1]) alle das Werk in seiner Gesamtheit berührenden Fragen ebenso lichtvoll wie erschöpfend behandelt hat. Derselbe Gelehrte hat aber auch nachdrücklich darauf hingewiesen, dass das Buch einer fortlaufenden, eingehenden Erläuterung bedarf, und selbst den Grundstein zu einer solchen gelegt.[2]) Dass die Aufgabe sehr schwierig ist, muss unseren Eifer, sie zu lösen, erhöhen. Wenn das Bemühen einzelner das erhoffte Ziel auch nicht gleich erreichen kann, wird doch das Streben vieler von Erfolg gekrönt sein. Hierzu beizutragen ist die Absicht der folgenden Zeilen.

Immermanns Münchhausen ist ein satirisch-humoristischer Roman. Entflammt für die Würde und Ehrbarkeit der deutschen Muse und durchglüht von dem Glauben an die ernste Sittlichkeit und tiefe Lauterkeit seines Volkes, hält der Dichter strenges Gericht über alle Thorheiten und Verkehrtheiten seiner Zeit, ohne ihre Vorzüge zu übersehen. »Auch wo er den Irrtum am lebhaftesten verspottet«, — ich wende seine eigenen über Tieck gesprochenen Worte[3]) auf ihn selbst an — »beleuchtet er seine Helden noch mit einer so freundlich scherzenden Laune, stattet er sie mit einem solchen Behagen an ihrem Unsinn aus, lässt er sie ihre unnützen Spielereien mit einem so ernsthaften Eifer verfolgen oder ihre Träume mit so spitzfindigem Scharfsinn an das Allgemeinwahre und -giltige anknüpfen, dass man wohl sieht, er habe die tiefe Überzeugung von dem Zusammenhange des Nichtigen mit dem Reellen gehabt und durch jene Darstellungsweise diese Überzeugung nach dem Gebote einer echten und produktiven Phantasie ausgeprägt.« Auch wenn er es nicht in einem Briefe an Tieck[4]) ausdrücklich versicherte, dass jede traurige und feindselige Absicht und der Wille, das Grosse und Gute einer Persönlichkeit zu verunglimpfen, seiner Seele sehr fern gewesen sei, würden wir es seinem Auftreten Gutzkow gegenüber entnehmen können. Diesem übermittelte er im September 1838 seinen Münchhausen mit folgendem Begleitschreiben[5]): »E. W. erlaube ich mir, den ersten Band einer vor einigen Tagen von mir herausgegebenen Arbeit zu übersenden. Der Inhalt des Buchs ist zum Teil satirisch-humoristischer Art, und auch Ihrer ist in dieser Region gedacht worden. — Meine Zusendung kann Ihnen nach diesem Vorworte sonderbar erscheinen; dennoch zwang mich eine innere Notwendigkeit zu diesem Schritte, den ich thue, ohne die Möglichkeiten eines vielleicht nicht nach meinem Sinne ausfallenden Erfolgs ängstlich abzuwägen. Wie nämlich der Spott, welchen der Held meiner Geschichte über Personen und Dinge ergiesst, in mehreren Fällen nicht die ganze Meinung des Autors ausdrückt, so findet dies namentlich im besonderen Grade bei dem über Sie Beigebrachten statt. Neben dem, was in Ihrem bisherigen schriftstellerischen Wirken sich mit meinem Gefühle und meiner Überzeugung nicht vereinigen lassen will, steht mehreres, was ich höchlich achte; ja, ich kann sagen, dass die Anerkennung Ihres Gangs und Verdienstes in mir bedeutend die ablehnenden Empfindungen überwiegt.« Diesem Briefe folgte im November desselben Jahres ein Besuch Immermanns bei Gutzkow in Hamburg, über den letzterer berichtet[6]): »Das Immermannsche Wesen, das in seinen Schriften vor uns liegt, prägte sich in seinen Augen ab. Sie zogen an und schreckten ab. Bald waren sie goethisch würdevoll, bald wie ein Frühlingslied sanft, bald plötzlich hoffmännisch spukend und so unheimlich, dass man bei dem klar denkenden, begeisterten, immer erregten Manne zu seinem Herzen, seinem Gemüt

[1]) Immermanns Werke. Zweiter Teil. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch. (Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 160. Band).

[2]) Andere Vorarbeiten sind mir unbekannt oder unzugänglich geblieben.

[3]) Immermanns Werke (Hempelsche Ausg.), XVII, 478.

[4]) Briefe an Tieck, herausg. von Karl von Holtei. Breslau 1864. II, 95.

[5]) Johannes Proelss: Das junge Deutschland. Stuttgart 1892. S. 43.

[6]) Gutzkow: Öffentliche Charaktere. S. 288 ff.

den Glauben verlor. Sah man fort und blickte wieder hin, so war die dunkle Wolke verschwunden. Durch diese persönliche Begrüssung wurde mir vieles in dem Wesen des so ausgezeichneten Mannes klar. — Übrigens ängstigte mich fast das Entgegenkommen des berühmten Mannes. Er hatte mich im Münchhausen durchgehechelt und erst später gelesen, wie ich ihn in seinen »Epigonen« verstanden; dies machte ihm so viel Kummer und presste ihm so viel milde Worte ab, dass ich unter seinen Beschwichtigungen mehr litt, als er. Ich kann wohl sagen, dass diese schöne Menschlichkeit an einem gefeierten Manne mich gerührt hat, bis ich die beklommene Stimmung damit unterbrach: »Wir dürfen uns in Deutschland über so wenig Menschen lustig machen, dass wir Schriftsteller es uns schon nachsehen müssen, wenn wir es über einander thun.«

Hiermit bezeichnet Gutzkow zugleich den Umfang der Satire Immermanns. Sie bewegt sich hauptsächlich auf litterarischem und persönlichem Gebiete und berührt nur gelegentlich das politische. Die Gründe hierfür sind schon angedeutet und so bekannt, dass ich sie füglich auf sich beruhen lassen kann. Gerade dieser Umstand aber bedingt die Schwierigkeit einer erschöpfenden Erklärung des Romans. Es ist ein mühseliges Geschäft, die unzähligen Bände von Tagebüchern, Briefwechseln und Lebensabrissen aus jener Zeit zu durchstöbern, um über die Fragen, die die Gebildeten dieser Tage bewegten, über die Schicksale der Schriftsteller und ihre persönlichen Beziehungen unter einander Aufschluss zu erhalten, ein Geschäft, das an Mühseligkeit nur von dem übertroffen wird, die nach neuer Gestaltung ringende und sie doch nicht erreichende und eben deshalb heute fast verschollene und vergessene Litteratur besagten Zeitabschnittes einer eingehenden Durchsicht zu unterwerfen und ihr bis in ihre letzten Ausläufer zu folgen. Doch darf sich der Erklärer dieser oft geradezu peinigenden Aufgabe nicht entziehen, will er zum Ziele gelangen. Ein kleines Beispiel mag dies zeigen. Im vierzehnten Kapitel des ersten Buches überschüttet der Dichter den ebenso geistlosen wie fruchtbaren[1]) Dramatiker E. Raupach in Berlin mit vernichtendem Spotte. Man ist versucht, den Verfasser an dieser Stelle der ermüdenden Breite zu zeihen, indes er sagt, er mache es nicht anders wie die Romanciers seiner Zeit — gemeint ist Baumgarten-Crusius: Reise auf der Post von Dresden nach Leipzig. Eine humoristische Erzählung. Dresden 1820. — die, obgleich auf den Landstrassen Eilwagen eingeführt seien, in ihren Geschichten noch mit der sächsischen gelben Kutsche führen, welche sich ehemals zwischen Leipzig und Dresden bewegt und zur Vollendung dieser Reise drei Tage gebraucht habe. Darauf verhöhnt er den unglücklichen Verseschmied als Lederzubereiter[2]) und Perrückenverfertiger,[3]) macht

[1]) „Ich will", sagt Hirsewenzel-Raupach, „einundzwanzigmillionendreihunderttausend und einen halben Vers, folglich einen halben Vers mehr machen als Lope de Vega." Ein wie scharfes Urteil Immermann hatte, zeigt sich auch hier. In der That war für Raupach die Länge eines Stückes das Wichtigste. In einem im XXVII. Bande der allgemeinen deutschen Biographie S. 440 veröffentlichten Briefe vom August 1811 schreibt er an seinen Bruder: „Vorigen Sonntag habe ich meine poetischen Arbeiten für dieses Sommerhalbjahr beendet. Sie bestehen in zwei dramatischen Gedichten. Das erste ist ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, betitelt: Die Fürstin Chawansky — es ist das längste Stück, was ich bis jetzt geschrieben habe, denn es enthält 4000 Verse. Das zweite ist ein Lustspiel in 5 Aufzügen und in Versen, genannt: Die Matrone von Ephesus. Dieses Stück ist viel kürzer als das vorige, es enthält nur ungefähr drittehalbtausend Verse."

[2]) Ähnlich schon vor Immermann Heine (Sämtliche Werke VI. S. 252): „Raumersche Holzfiguren überzieht er mit seiner ledernen Poesie, mit seinen russischen Juchten."

[3]) Vgl. Platen: Die verhängnisvolle Gabel (Gesammelte Werke, IV. Bd., S. 38.):

Phyllis: Wie ertrug ich so lang, was dieser Gemahl
Auf's Herz mir gelegt? In der Brautnacht schon,
Als schnarchend ich lag, schor frech mir der Wicht
Das Gelocke vom Kopf,
Und verkauft's, und es kauft's in der Frühe sogleich
Der Perrückenverfertiger Raupel.

sich über seine Hohenstaufendramen lustig, in deren einem der biedere, aufgeklärte Pastor Friedrich der Zweite aus Gielsdorf[1]) wegen Rationalismus verdammte Scherereien mit dem Lyoner Konsistorium habe, und führt ihn dann also redend ein: »Ich will von mir behaupten, ich sei durch grosse Geschichtsepochen zu Thränen der Rührung hingerissen worden;[2]) denn Klingeln gehört zum Handwerk. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, es wird die Zeit kommen, da die Schauspieler meine Rollen im Schlafe abspielen, das Auditorium schläft, und der Kritiker Gottsched am folgenden Tage während seines Nachmittagsschläfchens eine Rezension in die velinpapiernen Blätter stiftet, worin er sagt, das neueste geniale Werk aus meiner unermüdlichen Feder habe das Publikum zum Enthusiasmus hingerissen.«[3]) Raupach, grollt der Dichter weiter, »hat es verstanden, wie man die Deutschen behandeln soll. Denn nicht durch Blitze des Genius ist diese sogenannte Nation zu entzünden — wie kann man nasse Wolle in Brand stecken?[4]) — sondern man muss immerfort dasselbe thun, es mag ausfallen, wie es will; dann sagen sie: »Der muss es doch verstehen.« — Melpomene sitzt, von der Scene verscheucht, unten im Keller . . . droben aber über ihrem Haupte, auf dem Podium scharwerkt der lärmende Emporkömmling mit seinen breitgerührten und doch hölzern gebliebenen Jamben. Ach, die Arme! Nicht einmal weinen kann sie mehr. Isidor (Raupach) hat sie mit dem Stockschnupfen angesteckt und verlangt nun grausam spottend von ihr, sie solle Macuba schnupfen lernen, dadurch helfe er sich in allen Nöten.« Die letzten Worte gewinnen erst rechtes Leben, wenn man sich dabei mit dem Schriftsteller und seinen Zeitgenossen an die ergötzliche Schilderung Laubes erinnert, die er im ersten Bande seiner modernen Charakteristiken (S. 304 ff.) von Dr. Ernst Raupach entwirft. »Es ist mir oft ganz unheimlich zu Mute geworden,« sagt er, »wenn ich ihn nur zwei Schritte von mir auf dem Eckplatze der dritten Parkettbank sitzen sah mit seinem öden Gespenstergesichte; hinter der schwarzen Hornbrille entdeckte man kaum die Augen; die Schnupftabakdose und den Stock hält er fortwährend vor sich, als leiteten sie alle Drahtfäden und Stimmen unter dem Parkett hervor in seine Hand, und Tabak stopft er in die geräumige Nase, jede Scene drei-, viermal, als probierte man da oben ein neuerfundenes Kartenspiel von ihm. Friedrich der Grosse hat bei einer langen, schweren Bataille nicht so viel Spaniol gebraucht, als Raupach für einen Hohenstaufenabend verwendet.«

Auch die Frage nach der Art und Weise, wie Immermann den ihm in reicher Fülle dargebotenen Stoff satirisch oder humoristisch behandelte, ist nicht überflüssig, wenn auch unschwer zu beantworten. Er stand ihm als Künstler gegenüber und gestaltete ihn frei schaltend um, wie es gerade die Umstände erforderten, scheute sich auch nicht, seiner Einbildungskraft gelegentlich nach-

---

[1]) Joh. Heinr. Schulz, Prediger zu Gielsdorf (Provinz Brandenburg), zog sich wegen seiner rationalistischen Anschauungen einen grosses Aufsehen erregenden Prozess (1791—94) zu. Vgl. Immermanns Werke X. S. 135 und dazu die Anm. von Boxberger.

[2]) E. Raupach: Die Hohenstaufen, ein Cyklus historischer Dramen. Hamburg 1837. Vorrede S. XVIII: „Diese Ansichten führten mich auf einen Stoff, den ich schon seit meiner Schulzeit immer mit Vorliebe betrachtet hatte, auf die Geschichte des schwäbischen Kaiserhauses, eine Geschichte so tragischen Geistes voll, dass ich sie niemals, als ich noch öffentlicher Lehrer der Geschichte war, ohne Erschütterung habe vortragen können."

[3]) Gutzkow, Öffentl. Char. S. 430: „Der gesamte preussische Hof hielt sich die Spenersche »auf Schreibpapier«, und auch Goethe hielt sie sich. Letzterer der Theaterkritiken wegen. Zelter verbürgt es, dass den Altmeister in Weimar die Spenerschen Kritiken in höherem Grade befriedigten als andere. Einige Decennien hindurch lebte der Verfasser derselben, Justizrat Schulze, von diesem klassischen Ruhme. Ein guter, freundlicher, jovialer Herr, dieser Justizrat in der Brüderstrasse" u. s. f.

[4]) Wohl verunglückte Reminiscenz an Heine (Sämtliche Werke XII. S. 56): „und riss ich auch heftig an seinem (des armen deutschen Michels) Kopfkissen, so rückte er es sich doch wieder zurecht mit schlaftrunkener Hand . . . . Einst wollte ich aus Verzweiflung seine Nachtmütze in Brand stecken, aber sie war so feucht von Gedankenschweiss, dass sie nur gelinde rauchte."

zugeben und aus eigenen Mitteln mancherlei hinzuzuthun. Schon Koch hat angemerkt, dass die am Eingange des Romans entworfene Schilderung der südamerikanischen Hochebene eine Anspielung auf Humboldts »Ansichten der Natur« enthalte. Da eine Vergleichung des Originals mit der humoristischen Umformung belehrend ist, setze ich beide her. Humboldt erzählt in dem genannten Werke unter der Überschrift: »Über die Wasserfälle des Orinoco bei Atures und Maypures« folgendes: »Als wir im Sommer 1800 den Ober-Orinoco beschifften, gelangten wir jenseits der Mission der Esmeralda zu den Mündungen des Sodomoni und Guapo. Hier ragt hoch über den Wolken der mächtige Gipfel des Yeonnamari oder Duida hervor . . . . Sein südlicher Abfall ist eine baumleere Grasflur . . . . Zwischen niedrigen Wiesenkräutern erheben sich die saftstrotzenden Stengel der Bromelien. Unter der blassgrünen Blätterkrone leuchtet fernhin die goldgelbe Frucht . . . . Unfern der Mündung des Guaviare und Atabapo findet sich eine der edelsten Formen aller Palmengewächse, der Piriguao . . . . Ich kenne keine Palme, welche gleich grosse und gleich schön gefärbte Früchte trägt. Diese Früchte sind Pfirsichen ähnlich, gelb, mit Purpurröte untermischt . . . . Sie gewähren den Eingeborenen eine nahrhafte und mehlreiche Speise.« Vorliegende Beschreibung kehrt bei Immermann in diesem Gewande wieder: »Der Indianerstamm wohnt dreiundsechzigdreiviertel Meilen südlich vom Äquator auf einem Bergplateau zweitausendfünfhundert Fuss über der Meeresfläche. Von den schneeichten Piks der Kordilleras rings geschützt, leben jene Menschen ein einfaches Ur- und Naturleben hin . . . . Bäume giebt es nicht auf Apapurincasiquinitschchiquisaqua wegen seiner hohen Lage, aber unendliche Flächen dehnen sich an den sonnebeschienenen Abhängen der Piks aus, smaragdgrün von einer Grasart, in deren breiten, fächerartigen Blättern der Westwind, welcher da beständig weht, ein melodisches Säuseln zu erwecken nicht müde wird. Zahlreiche Herden von pfirsichblütenen Kühen und Stieren, so lieblich scherzt dort die Natur in Farben, weiden in den grünen Grasweiden; die feurigen Kälber sind goldgelb, erst nach und nach nehmen sie jenen kälteren Farbenton an.« Dass sich die heitere Darstellung Immermanns thatsächlich auf Humboldts Schilderung bezieht, geht aus den weiteren Worten beider Schriftsteller klar hervor. Humboldt fährt fort: »Am südlichen Eingange des Randals von Atures, am rechten Ufer des Flusses, liegt die unter den Indianern weit berufene Höhle von Ataruipe . . . . eigentlich nicht eine Höhle, sondern ein Gewölbe, eine weit überhangende Klippe; eine Bucht, welche die Wasser, als sie einst diese Höhe erreichten, ausgewaschen haben. Dieser Ort ist die Gruft eines vertilgten Völkerstammes. Wir zählten ungefähr 600 wohlerhaltene Skelette, in eben so vielen Körben, die von den Stielen des Palmenlaubes geflochten sind. Diese Körbe, welche die Indianer Mapires nennen, bilden eine Art viereckiger Säcke, die nach dem Alter der Verstorbenen von verschiedener Grösse sind. Selbst neugeborene Kinder haben ihr eigenes Mapire. Die Skelette sind so vollständig, dass keine Rippe, keine Phalange fehlt.« Demgegenüber Immermann-Münchhausen: »Der südamerikanische Indianerstamm bringt es meistens zu einem sehr hohen Alter. Es ist unter ihnen gar nicht selten, dass Männer und Frauen das hundertste Jahr zurücklegen. Weil ihre Sinne und Säfte nun immer in der unmittelbarsten Gemeinschaft mit der Natur verblieben, so wissen sie auch durch ein richtiges Gefühl, wenn die Natur sich ihr Ziel gesetzt hat . . . . Holz haben sie nicht, Särge können sie folglich nicht zimmern, sie müssen sich mit getrocknetem Grase oder Stroh helfen, um ihre Leichenfutterale zu fertigen. Ein solches Futteral hat die Form desjenigen Geflechts, worin der Maraschino von Triest verschickt wird, länglicht-viereckicht, oben mit einem kurzen, etwas engeren Halse. Dahinein kriecht nun der Sterbegreis, nachdem er von seinen Angehörigen Abschied genommen hat, und endet pünktlich in dem vorhergesagten Augenblicke. Sobald er verschieden ist, binden sie eine Blase über die Mündung . . . . Hierauf tragen sie die Strohflasche nach der Felsenbank Pipirilipi, dem allgemeinen Begräbnisorte des Volks. Dort wird sie zu den übrigen gestellt. Ich habe jene Ruhestatt selbst gesehen; sie gewährt einen schönen Anblick. Wie auf Rayolen in einem wohlversehenen

Keller stehen dort auf der Felsenbank viele tausend Flaschen neben einander, die Vorzeit des Volks ist so zu sagen auf Stroh abgezogen.« Daneben fehlt es nun auch nicht an völlig freien Erfindungen. Unmittelbar darauf berichtet Münchhausen, er habe unter dem Namen des »Verstorbenen« eine Reise nach Ägypten gemacht. »Weiter oberhalb«, erzählt er, »nach Nubien zu, unfern der grossen Katarakte, stiess mir ein hübsches Abenteuer mit einem Nilpferde auf. Ich sitze am Strome im Schilf, esse mein Mittagbrot in guter Ruhe, siehe, da schiesst eine Bestie von Hippopotamos auf mich zu und hat mich im Rachen, ehe ich noch rufen kann: Qui vive! Ich indessen nehme in der Geschwindigkeit mein bisschen Geistesgegenwart zusammen, schreie in dem Rachen, als das Vieh mich eben verschlucken will: Monsieur! Monsieur! avec permission, je suis son Altesse telle et telle! Was geschieht? Sie mögen es mir glauben oder nicht: Die gute Seele von Nilpferd spuckt mich auf der Stelle aus, wischt sich die Thränen aus den Augen — mit einem Palmenblatte, welches die ehrliche Haut in die rechte Vorderpfote nimmt, errötet und rennt beschämt davon. Soweit haben es Vizekönigs schon in Ägypten gebracht, dass selbst die Hippopotami vor litterarischen Sommitäten Respekt bezeigen.« Hierauf entgegnete, allerdings erst nach dem Tode Immermanns, »der Verstorbene« selbst.[1]) Er erzählt, er habe am Ufer des Nils ein friedlich grasendes Nilpferd beobachtet. Dann fährt er fort: »Hier muss ich eine kleine Pause machen, um (drei Jahre später) meine Freude darüber auszudrücken, dass die soeben erzählte entrevue mit dem Hippopotamos durch kabbalistische Magie unserm verehrten preussischen Regierungsrat, Herrn Carl Immermann, schon lange vor meiner Enthüllung dieser Begebenheit bekannt und dann von ihm in den Annalen seines Münchhausen so geistreich variiert wurde, als es mir selbst unmöglich hätte gelingen können. Nur dagegen muss ich protestieren, dass der Nilochse mich verschlungen und wieder ausgespieen habe. Eine solche Ehre würde mir eine zu grosse Ähnlichkeit mit dem Propheten Jonas geben, was meine Bescheidenheit abweisen muss. Wahrscheinlich ist es auch, dass ich in einem solchen Falle nicht ausgerufen haben würde: Monsieur, Monsieur, avec permission, je suis Son Altesse telle et telle. Die Phrase ist zu schlecht französisch und überdem nicht charakteristisch. Ich würde vielmehr, um dem Hippopotamos, in den der Dämon Immermanns gefahren, meine Unverdaulichkeit für ihn auf der Stelle begreiflich zu machen, ausgerufen haben: Mon cher animal, cheval, boeuf ou cochon, qui que vous soyez, laissez moi tranquille! Votre nature est de manger du foin: ne sutor ultra crepidam! zu deutsch: Beisst nicht über Vermögen, Hippopotamos! Und wenn das Untier diese Rede zu weitschweifig für einen in seinem Rachen Steckenden gefunden, hätte ich mich damit entschuldigt, einmal wenigstens dem Beispiel deutsch humoristischer Schriftsteller folgen zu dürfen, welche schon vor Immermann von jeher das Privilegium in Anspruch genommen haben, ihre Goldkörner ungewaschen und noch mit aller Vermischung ursprünglichen Muttersandes abzuliefern.«

Nachdem ich den bei der Beurteilung des Romans einzunehmenden Standpunkt kurz bezeichnet und den Umfang der Satire sowie ihre Durchführung festgestellt habe, sei es mir verstattet, den Hauptträger der Handlung, den Freiherrn von Münchhausen, einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, um zugleich zu zeigen, wie der Dichter die ihn im allgemeinen leitenden Grundsätze im besonderen Falle anzuwenden und zu befolgen für gut befunden hat. Münchhausen, »dieser geistreiche Satiricus, Lügenhans und humoristisch-komplizierte Allerweltshaselant«, sollte nach der Absicht Immermanns, »der Zeitgeist in persona sein; nicht der Geist der Zeit, der in stillen Klüften tief unten sein geheimes Werk treibt, sondern der bunte Pickelhering, den der schlaue Alte unter die unruhige Menge emporgeschickt hat, auf dass sie, abgezogen durch Fastnachtspossen und Sykophantendeklamation von ihm und seiner unergründlichen Arbeit, nicht die Geburt der Zukunft durch ihr dummdreistes Zugucken und Zupatschen störe.« (II, 6.) Wollte der Dichter seiner Satire eine schneidende Wirkung und

[1]) Aus Mehemed Alis Reich. Vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen. 1844. III, 218.

kräftige Würze verleihen, so musste er sich unter seinen Zeitgenossen nach einer hinreichend bekannten Persönlichkeit umsehen, die geeignet war, die ihr zugedachte Rolle glaubhaft und eindrucksvoll zur Darstellung zu bringen. Er that dies und fand sie im Fürsten Hermann von Pückler-Muskau (geb. 1785, gest. 1871), dessen Name, wie Varnhagen von Ense in seinen Tagebüchern (I, 142) bemerkt, damals wie ein Zauber auf die Menschen wirkte. Die ganze grosse Welt aller Nationen hörte gleich mit Spannung zu, wenn von ihm die Rede war. Wir sind heute, nachdem Ludmilla Assing sein Leben ausführlich beschrieben[1]) und seinen Briefwechsel samt den Tagebüchern veröffentlicht hat,[2]) in der Lage, ein abschliessendes Urteil über diesen zweifellos bedeutenden und begabten, aber auch in mehr als einer Beziehung höchst wunderlichen Mann zu fällen. Wenn ich mich trotzdem eines solchen enthalte, so geschieht dies nur, um darauf hinzuweisen, wie genau die Charakteristik, die Ludmilla Assing von ihrem Helden entwirft, auf den Freiherrn von Münchhausen passt. Sie sagt (S. 1): »Pückler hat eine europäische Berühmtheit erlangt durch Rang, Stellung und Talente, und vor allem durch die Originalität seines Charakters. Wo er erschien, erregte seine glänzende Persönlichkeit das leidenschaftliche Interesse, die begeistertste Anerkennung, die höchste Bewunderung, während seine Seltsamkeiten und Launen fortwährend die staunende Neugierde in Spannung hielten. Dabei kannten doch eigentlich wenige sein wunderbar kompliziertes, aus den verschiedensten Eigenschaften zusammengesetztes, wie in vielfarbig schimmernden Facetten leuchtendes Wesen, das den Stoff zum tiefsten psychologischen Studium bietet.« Mehr als dreissig Jahre früher aber schreibt schon in Immermanns Roman der Jäger an seinen Freund Ernst im Schwarzwalde über Münchhausen (II, 6): »Als ich zurückkam, fand ich ihn in unserm ganzen Kreise eingebürgert. Die alten Öhme und Vettern wollten sich ausschütten über seine Einfälle oder sperrten den Mund so weit auf, als die Muskeln es vertragen wollten, wenn er ihnen ihre eigenen hausbackenen Personen, in wunderbaren Capriccios diese zurückspiegelnd, zeigte. — Er besass einen aristophanischen Witz, eine gaukelnde Einbildungskraft und eine unerschöpfliche Laune — unsere geschlossenen Gesellschaften thaten ihre Thüren vor ihm auf; unsere Familien-, Wein- und sonstigen Kränzchen flochten ihn sich als Blume ein. — Er war alles und jedes. Wie der Aal entschlüpfte sein Geist jeglichem Bemühen, ihn in einer bestimmten Lage festzuhalten; wie Quecksilber zerrann dieses kalte, schwere und doch unendlich flüchtige und trennbare Wesen unter der leisesten Berührung in lauter perlende Kügelchen, die dann doch immer wieder zu einer grösseren coagulierten.« Derselbe Jäger hat an einer späteren Stelle des Buches einen Anblick der unerwartetsten Art (VI, 1). »Der Weg kreuzte die grosse Heerstrasse, welche den Osten Deutschlands mit dem Westen verbindet, und auf dieser sah er ein wundersames Fahrzeug sich langsam heranbewegen. Gezogen wurde es von zwei Ochsen mit Bügeln, woran Schellen klingelten; den Wagen selbst aber hätte man von weitem für einen sogenannten überdeckten Wurstwagen halten können. Er war dieses aber nicht, sondern ebenfalls ein östliches oder wenigstens ostartiges Gefähr. Auf Stützen ruhte ein Dach von rotem Tuch mit gelben Troddeln über einem weitläufigen Kasten, den schmale Borde umschlossen. In diesem Kasten lagen orientalische Polster, und auf den Polstern sass mit gekreuzten Beinen ein Türke und hielt den Bernsteinknopf seiner Pfeife im Munde. Nicht allein war dieser Türke in dem Kasten, sondern verschiedenes anderes Getier teilte denselben mit ihm: ein paar Affen in Käfigen und drei oder vier Papageien. Neben den Ochsen ging ein junger Neger in weissen Hosen und roter Jacke, lenkte sie, wo es nötig war, trieb sie jedoch nicht sonderlich an, so dass das Fuhrwerk sich nur langsam fortschob. Der Jäger begriff nicht, wie der Orient plötzlich hierher komme; sein Erstaunen wuchs aber, als der Türke, dessen blasses und geistreiches Gesicht etwas ungemein

[1]) Fürst Hermann von Pückler. Hamburg, Berlin 1873, 74.

[2]) P.s Briefwechsel und Tagebücher. 9 Bände. Hamburg, Berlin 1873—76.

Gelangweiltes offenbarte, ihn in reinem Deutsch nach der Entfernung des Schlosses fragte, dem der junge Liebende ebenfalls zustrebte. Als er den Fremden bei der Antwort näher ansah, schoss ihm plötzlich eine Erinnerung durch den Kopf. Ein sehr ähnlicher Kupferstich, den er kurz vor seiner Abreise aus Schwaben gesehen hatte, fiel ihm ein; und es wurde ihm klar, dass er so glücklich sei, zwischen den Affen und Papageien (Semilasso), den berühmtesten Reisenden der Gegenwart zu erblicken, den Liebling aller modernen Damen und Herren.« Fürst Pückler hatte im Jahre 1835 in Stuttgart eine Beschreibung seiner ausgedehnten Reisen unter dem Titel: »Vorletzter Weltgang von Semilasso. Traum und Wachen.« herausgegeben, in dem er sein Gefährt und sich selbst folgendermassen schildert (I, 12): »Vier Postgäule zogen den Wagen mit einer Schnelligkeit dahin, die vermuten liess, dass ein bedeutendes Trinkgeld des Postillons sächsisches Phlegma besiegt haben müsse. — Besagter Wagen also war ein schmaler Vis à vis, nur Raum für zwei sich gegenübersitzende Personen gewährend, schimmernd schwarz lackiert und das Gestell einfach mit breiten goldgelben Streifen abgesetzt. Das Innere finden wir mit ungewöhnlich grossen, spiegelhellen Glasfenstern versehen, mit himmelblauer Seide ausgeschlagen und zierlich mit schmalen goldenen Schnuren und Quasten geschmückt. Noch entbehrt es jedoch ganz des Vis à vis, zu dem es bestimmt scheint, denn es ist völlig leer, bis auf eine grüne Perrüsche, die in einem festgemachten Bauer in der Ecke sitzt, und ein kleines Windspiel, das auf dem Teppich schläft. Dagegen sehen wir den vorderen und hinteren Bock besetzt. Den letzteren nimmt ein schöner, blondgelockter, junger Jäger ein; auf dem vorderen erblicken wir den Herrn des Wagens selbst. — (S. 16.) Sein nicht mehr allzuvolles schwarzes Haar dringt unter einem roten tunesischen Fez hervor, dessen lange blaue Quaste lustig im Winde flattert, um den Hals ist nachlässig ein bunter Kaschmirshawl geschlungen, und die hohe weisse Stirn, das blasse Gesicht, passen gut zu dieser halb-türkischen Kleidung.« Wir sehen, der Dichter hat zwei Figuren seines Werkes nach demselben Modell gezeichnet. Die Schärfe seiner Beobachtungsgabe ist geradezu erstaunlich. Er hatte zwar die Schriften des Fürsten gelesen, mancherlei über ihn gehört, ihn auch einmal im Theater gesehen, war aber nie mit ihm in persönliche Berührung gekommen. Wie lebenswahr hat er trotzdem sein Bild wiedergegeben! In einem Briefe Pücklers findet sich die bezeichnende Äusserung: »Man irrt, gegen Kleinlichkeiten zu deklamieren; alles ist Kleinlichkeit in der Welt, Titel, Orden, Luxus; aber es sind Kleinlichkeiten, die alles regieren, alles repräsentieren und folglich eine fürchterliche, eine unwiderstehliche Macht ausüben.«[1]) Entspricht dem nicht trefflich die treuherzige Versicherung Semilassos bei Immermann (VI, 12): »Sans titre vous n'y êtes rien du tout«? Mit stiller Verwunderung ersieht man ferner aus den von dem Fürsten hinterlassenen Papieren, wie angelegentlich er darauf bedacht war, sich vermittelst seiner ausgedehnten Verbindungen Ordensauszeichnungen aller Art zu verschaffen. Und Münchhausen? »Ich habe mir«, berichtet er (I, 9), »im Herzogtume Dünkelblasenheim einmal den Landesorden ersehnt, d. h. ich habe nicht sehnsuchtsvoll, wiewohl vergebens, danach geseufzt, sondern ihn realiter an meinen Rock herbeigesehnt. Der Herzog ist ein guter alter Mann, seine Bildung datiert noch von Gellerts Fabeln; darüber ist er nicht hinausgekommen, und in heiterer Rückerinnerung an dieses kindliche Lehrmittel hat er den Orden vom grünen Esel gestiftet, mit Komturen, Grosskreuzen und Kleinkreuzen. Der Esel frisst in einer Umkränzung von Sternen Disteln, und die Ordensdevise lautet: »L'appetit vient en mangeant.« Nun, nach diesem grünen Eselorden verlangte ich heftig, denn man war in Dünkelblasenheim kaum noch beim Wege angesehen, wenn man nicht zu den Eseln gehörte; so werden die Ritter nach einer abkürzenden Redefigur benannt. Eines Morgens kommt mein damaliger Stiefelputzer Kalinsky vor mein Bette, hält mir den Frack, der in der Stube gehangen hatte, ausgespreitet unter die Augen und ruft: »Herr von Münchhausen, Sie

[1]) Briefwechsel VII, 232.

sind über Nacht auch ein Esel geworden.« Ich sehe hin und erstaune denn doch ein wenig; denn richtig sitzt im dritten Knopfloch das changeante Band, und daran hängt das Kreuz mit dem Distelfreunde und der Devise. Ich springe aus dem Bette, erkundige mich im Hause, ob jemand sich habe einschleichen und den Spass verüben können. Aber die Thüre war die ganze Nacht über fest verschlossen gewesen, Kalinsky war der erste, der von aussen kam. »Der Orden ist da, wo aber stecken Deine Verdienste? frage ich mich selbst. Hast Du irgend Verdienste um Dünkelblasenheim? Ich prüfte auf das ernsteste mein Gewissen; ich löste die letztgedachte Hauptfrage in sechs Unterfragen auf: — — aber auf alle Fragen und Unterfragen musste ich mir mit Nein! antworten. Ich hatte kein Verdienst, gar kein Verdienst, nicht das geringste Verdienst um jenen Staat. Um andere Staaten habe ich mir Verdienste erworben, aber nicht um Dünkelblasenheim. Ich lüge Ihnen nichts vor; mein Wahlspruch ist: „La verité, toute la verité, rien que la verité.“« Dünkelblasenheim ist Sachsen-Weimar, der Herzog Karl August, der Ordensritter Fürst Pückler und der Orden selbst der Orden vom weissen Falken. Über ihn entnehme ich Brockhaus' Konversationslexikon folgende Angaben: Er wurde am 2. August 1732 vom Herzog Ernst August gestiftet und am 18. Oktober 1815 vom Grossherzog Karl August erneuert und besteht aus einem achteckigen, mit einer goldenen Königskrone gekrönten, grün emaillierten, goldenen Kreuz mit einem weiss emaillierten, goldenen Falken; zwischen dem Kreuz ist ein kleiner, viereckiger, roter Stern mit weiss emaillierten Spitzen. Das achteckige Kreuz ist auf der Rückseite weiss emailliert, der viereckige Stern grün; darauf befindet sich ein blau emaillierter Schild mit der Inschrift: Vigilando ascendimus. Die zwölf Grosskreuze tragen den Orden an breitem, hochrotem, gewässertem Bande über die rechte Schulter, die fünfundzwanzig Komture an etwas schmälerem um den Hals, die fünfzig Ritter in etwas kleinerer Form im Knopfloche. — Was endlich den Luxus anbetrifft, so gehört dazu viel Geld, und Geld ist, wie schon Bion der Borysthenit sagt, die νεῦρα πραγμάτων, oder wie Pückler meint: »Ohne Geld ist man gar nicht mehr der Rede wert, und das mit Recht. Was ist der mächtigste Geist, wenn Salomo ihn in seine Bouteille versiegelt hat! Ohne Geld ist man in der Lage eines solchen Geistes. Geld ist Mittel. Ohne Geist bleibt es freilich ebenfalls nur eine tote Masse, aber mit ihm vereinigt ist es alles.«[1]) Münchhausen hat kein Geld. Er lässt daher in Nizza seine geliebte Emerentia[2]) Hals über Kopf im Stiche, als er erfährt, dass es mit ihrer reichen Erbschaft kläglich genug ausfallen werde, dass ihr Vater arm wie eine Kirchenmaus sei. Er fühlt seine Säfte gerinnen; er fühlt, dass sie sich nach neuen chemischen Gesetzen mischen und entmischen. Seine Gebeine schlottern, und obwohl er bald seine äussere Fassung wiedergewinnt, so merkt er doch, dass über seine Wangen ein fremdes Etwas läuft, als er erröten will. Die Elemente in ihm sind in Aufruhr, und aus diesem Chaos gestalten sich denn ganz neue Humoralgruppen in ihm. Seitdem sieht er immer bleich aus, und wenn ihm Zorn, Schreck, Freude, Scham das Blut in das Gesicht treiben, so läuft er grün an. Dieses Ergrünen kommt daher, dass er durch die furchtbare Entdeckung seiner Geliebten alle Verwandtschaft mit edlen Metallen eingebüsst hat und dass eines der unedlen, nämlich cuprum oder Kupfer, ihm in das Blut getreten ist (I, 16). — Kurz, er teilt das Schicksal des Geheimen Kanzleisekretärs Tusmann in E. T. A. Hoffmanns Serapionsbrüdern (III, 73, Hempelsche Ausg.), dem für seine alberne Heiratslust von dem wunderthätigen Goldschmiede ein grünes Gesicht angezaubert wird. Münchhausen geht infolge dessen auf Reisen und erlebt die mannigfaltigsten Abenteuer. An einem Orte fällt ihm die Prinzessin von Mezzo Cammino da Napoli di Romania zu Füssen und bittet ihn um Gottes willen, ihr nur wenigstens eine Expectanz auf sein Herz zu geben. Vergeblich! Er ist geheilt. — Aber auch Pückler mangelte es an Geld. Im Jahre 1817 hatte er sich

[1]) Vorletzter Weltgang von Semilasso I, 2, 13.

[2]) Er nennt sie auch gelegentlich (VI, 4) mit Anspielung auf Hölderlins Hyperion „Diotima“.

mit der Tochter des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, bisherigen Reichsgräfin Lucie von Pappenheim, vermählt. Als aber nach dem Tode seines Schwiegervaters die Hinterlassenschaft seinen Erwartungen bei weitem nicht entsprach, liess er sich 1826 von ihr scheiden, ging nach England, um eine reiche Frau zu suchen, und erlebte hier ein gleiches Abenteuer wie Münchhausen, nur nicht mit der Prinzessin Mezzo da Napoli, sondern mit einer Nichte Napoleons.[1]) — Indessen Immermann hat es hauptsächlich mit dem Fürsten als Schriftsteller zu thun. Pückler gab, ohne sich als Verfasser zu nennen, im Jahre 1830 die »Briefe eines Verstorbenen« heraus, die ein unglaubliches Aufsehen erregten.[2]) Das vornehmlich Reiseschilderungen aus Deutschland und England enthaltende Werk wurde selbst von Goethe beifällig aufgenommen, der in einer Besprechung seine Bedeutung für die heimische Litteratur hervorhob und es als Muster prosaischen Vortrags empfahl. Einen heutigen Leser wird der in der bekannten Manier Heines vorgetragene Tagesklatsch jener lange verklungenen Zeiten kaum zu fesseln vermögen. Auch war es etwas anderes, was die beinahe ungeteilte Begeisterung der Zeitgenossen hervorrief. Bislang hatte sich der hohe Adel allen Bestrebungen der deutschen Dichter und Denker gegenüber im ganzen und grossen ablehnend verhalten. Plötzlich liess sich ein Fürst herab, denn lange blieb der Name des Verfassers nicht verborgen, trat in die Reihe der Schriftsteller und plauderte mit jedermann in der Sprache der vornehmen Welt, in halb ernsthaftem, halb spöttelndem Tone über Grafen, Barone und Herzöge, über Tänzerinnen und Sängerinnen und über das Leben und Treiben in hohen und höchsten Kreisen. Nahm man hierzu noch die scheinbar von jedem Standesvorurteile freien Ansichten des Briefschreibers über alle Dinge dieser Welt, so war allerdings so etwas noch nicht dagewesen und geradezu unerhört. — Immermann tadelt vor allem im Gegensatze zu Goethe den Stil Pücklers. Wir müssen ihm beistimmen. Der »Verstorbene« überschüttet seine Leser mit einer Flut von Fremdwörtern. Daher sagt Münchhausen (I, 12): »Ich redete ein Kauderwelsch von Französisch und Deutsch, wie es zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts während der grossen Sprachverderbnis Mode war«, und Semilasso nimmt dasselbe Thema mit den Worten auf (VI, 1): »Theodor Mundt[3]) hat mich sogar zu einem Stilmuster gemacht. Darüber habe ich doch lachen müssen. Denn an meinen Stil glaube ich nicht. Ich will eher glauben, dass Theodor eine Komödie machen könne, als dass ich glaube, ich schreibe einen Stil. Wie käme ich zu Stil? Gehöre ich denn zur Rotüre? Meine Wappenvögel[4]) fliegen über allen Stil hinaus. — Aber, passons là dessus! Theodor sagt, ich habe Stil, es mag also drum sein.« Da dem Fürsten die gleiche Rüge auch von anderer Seite erteilt wurde, sah er sich zu einer Verteidigung gemüssigt. »Es ist mir oft vorgeworfen worden«, lautet die Entgegnung,[5]) »meinen Stil durch französische und andere fremde Phrasen zu verunstalten, dass ich ein Wort darauf erwidern muss. Es thut mir nur leid, nicht mehr Kenntnis fremder Sprachen zu besitzen, sonst würde ich in den gerügten Fehler absichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe schreibe oder auch für das Publikum, so ist meine Absicht keineswegs, deutsche Stilübungen zu drechseln, sondern auszudrücken, was ich fühle

---

[1]) Briefe eines Verstorbenen. IV, 416 ff.

[2]) Der Titel ist nicht neu erfunden. Schon 1743 erschienen in Leipzig „Briefe von Verstorbenen an Lebende." Liter. Zeit. 1835. S. 375. Es ist also nicht richtig, wenn Immermann Münchhausen I, 12 sagen lässt: „Einen Verstorbenen hatten die Deutschen noch nicht gehabt."

[3]) Theodor Mundt: Die Kunst der deutschen Prosa. 1837. Er entschuldigt in diesem Buche die sich in den höheren Ständen noch immer geltend machende Sprachmengerei, deren getreuer Abdruck sich in den Schriften Pücklers und den Briefen Rahels finde.

[4]) Anspielung auf die „Briefe eines Verstorbenen" I, 111. „Ich hörte nahe über mir einen gellenden, mehrmals wiederholten Schrei und sah aufblickend zwei majestätische Adler mit ausgebreiteten Schwingen über uns schweben, eine Seltenheit in diesen Gebirgen. Willkommen meine treuen Wappenvögel! rief ich aus" u. s. w.

[5]) Vorletzter Weltgang von Semilasso. I, 106.

und denke. Wenn dies nun sich im Geist eines fremden Idioms in mir entwickelt, so verliert oft ein Gedanke alle Grazie, seinen feinsten Duft, so zu sagen, wenn er übersetzt wird. In solchem Fall lass ich ihn in seiner ursprünglichen Form.« Hierzu bemerkt Börne (Werke VI, S. 312) kurz und witzig: »Wir sind überzeugt, dass, wenn der Herr Fürst statt zu sagen: „Die Elsler eclipsiert die Taglioni", gesagt hätte: „Die Elsler verdunkelt die Taglioni", weder die Taglioni noch die Elsler im mindesten von ihrem Dufte und ihrer Grazie dadurch verloren hätten.« Was den Inhalt der Pücklerschen Bücher anbetrifft, so hat ihn der Dichter in der ungezwungensten Weise verwendet. Er giebt ihm nach Bedarf bald eine humoristische, bald eine satirische Färbung, um Münchhausens fabelhafte Geschichten damit zu beleben und auszuschmücken. Eine grosse Anzahl bezüglicher Stellen hat schon Koch gesammelt, andere habe ich bereits erwähnt. Daher begnüge ich mich hier mit dem Hinweise, dass Immermann zu dem höchst ergötzlichen Berichte über die Bücherschlacht und die Bekehrung von Voltaires leichtfertiger Pucelle durch die fromme christliche Mystik von Görres (I, 9) in folgender Erzählung des »Vorläufers«, vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, Stuttgart 1838,[1]) die Anregung fand: »Ein Kapuziner in Naxos führte mich in ein recht gutes Quartier im oberen Stock — versehen mit hinlänglichen Möbeln und sogar einer Bibliothek, die ebenso originell war, als ihr Besitzer: eine Menge geistlicher Werke, aber fast alle unvollständig und in Sprachen, die der Kapuziner nicht verstand, lateinische, griechische u. s. w., ja selbst zwei deutsche Predigtbücher, die ich mir zu meiner eigenen Privaterbauung andächtig herausholte. Zwischen diese legitime Herde waren indes verschiedene Wölfe und Füchse geraten und selbst Fragmente des ketzerischen Voltaire hatten sich darin eingenistet.« Übrigens bleibt es immerhin sehr fraglich, ob Immermann den Fürsten so heftig angegriffen haben würde, wenn er gewusst hätte, wie bescheiden dieser selbst seine Leistungen auf litterarischem Gebiete beurteilte. In einem Briefe an die Gräfin Ida Hahn-Hahn vom 15. März 1845[2]) schreibt er: »Was meine Schriftstellerei anbetrifft, so sage ich Ihnen vorweg mit der Wahrheitsliebe, die Sie an mir erkannt haben müssen, dass ich diese Schreiberei geradezu für nichts anschlage, dass mich der zum Teil erlangte Beifall auch nicht einen Augenblick bethört hat, und dass ich im Gegenteil, weil ich am besten weiss, dass ich den wahren Beruf zum Schreiben gar nicht habe, dass gar keine wahre Muse, sondern nur eine Kokette und geschminkte Weltgöttin an meinen Schreibtisch tritt — eigentlich und wahrhaftig mich schäme mehr zu schreiben. — Ich glaube, Sie geben mir eine Ohrfeige, wenn ich die Aufrichtigkeit so weit treibe, Ihnen zu gestehen, dass ich sogar ein wenig ums Geld schreibe. Es ist mir so amüsant ironisch vorgekommen, dass ich für meine bisherigen Scharteken zwischen 30 bis 40,000 Thlr. gezogen habe, ich und in Deutschland, wo es Schiller und Herder und Jean Paul, selbst Vulpius nie so weit gebracht haben, und Goethe erst am Ende seiner Laufbahn. Es war ein Sündengeld, ich habe es aber gut angewandt und meinem eigenen Vergnügen keinen Thaler davon gegönnt, die einzig schickliche Busse bei ungerecht erworbenem Gut.«

Wir haben gesehen, dass der Dichter Umriss und Grundfarben für die Figur seines Helden dem Fürsten Pückler-Muskau entlehnt hat. Aber mit flottem und lustigem Pinsel setzte er seinem Bilde allerhand buntschillernde Lichter auf. Begleiten wir Münchhausen auf seiner Lebensbahn! Sein Vater ist der grosse Wassertrinker und leidenschaftliche Spaziergänger Theophilus Freiherr von Münchhausen auf Bodenwerder. Dieser lockt eines schönen Tages seinen kleinen Sohn mit einem Zuckerplatz[3]) zu sich, steckt ihn, da er noch nicht gehen und stehen kann, obgleich er übrigens klüger ist als mancher Dreissiger, in seine linke Rocktasche und begiebt sich auf die Wanderung, die erst in Griechenland

---

[1]) S. 244.
[2]) Briefwechsel I, 326.
[3]) Horaz Serm. I, 1, 25: ut pueris olim dant crustula blandi doctores.

ihr Endziel findet. Vergeblich bittet der Sohn den Vater in jedem Nachtquartiere oder wenn er stillstehend oder zwischen seinen Beinen durchguckend[1]) von der göttlichen Aussicht, von der blauen, duftigen Ferne und dem goldenen Morgen- oder Abendrote laut schwärmt, ihn, das Produkt seiner tiefsten Studien, sein liebstes Kleinod, seinen teuersten Schatz, aus dem abscheulichen Gefängnisse zu befreien. Er erhält einen väterlichen Kuss und muss sich durch ihn beschwichtigen lassen. Einmal gelingt es ihm jedoch, aus der Rocktasche zu entwischen. Aber o Unheil! Er wird seinem Vater entrissen und besteht eine Reihe entsetzlicher Gefahren. Endlich jedoch findet ihn sein biederer Erzeuger wieder und kehrt mit ihm in die Heimat zurück. Hier beginnt nun der Unterricht.

Vormittags: Philologie, Geographie, Alchymie, Technologie, Spezialhistorie, Generalhistorie, Physik, Mathematik, Statik, Hydrostatik, Aerostatik;

Nachmittags: Litteratur, Poesie, Musik, Plastik, Drastik, Phelloplastik, gemeinnützige Kenntnisse;

Abends: Gymnastik, Hippiatrik, Medizin, insonderheit Anatomie, Physiologie, Pathologie, Semiotik, Biotik, Materia Medica;

Nachts: Repetieren, experimentieren, disputieren.[2])

Nun, Theophilus, der grosse Wassertrinker, Spaziergänger und Naturschwärmer, ist der Prediger Dr. Karl Witte aus Lochau bei Halle an der Saale. Ihm wurde am 1. Juli 1800 ein Sohn geboren, der in der Taufe den gleichen Vornamen erhielt und späterhin als »Wunderkind« viel von sich reden machte. Schon vor der Geburt des Knaben hatte sich der Vater vorgenommen, alle Kraft daran zu setzen, um »einen ausgezeichneten Menschen aus ihm zu bilden«. Dies gelang. Als Karl Witte der jüngere »acht Jahre alt war, las er ohne grosse Anstrengungen den Homer, Plutarch, Virgil, Cicero, Ossian, Fenelon, Florian, Metastasio und Schiller mit dem innigsten Vergnügen, oft mit wahrem Entzücken in den Originalen. Daneben studierte er alte und neue Erdbeschreibung, alte und neue Geschichte, Naturgeschichte in fast allen ihren Teilen, Mathematik, Physik und Chemie und zwar so gründlich, dass er in seinem dreizehnten Jahre schon Doctor philosophiae wurde und dass seine vorher erhaltenen Zeugnisse in hohem Grade rühmlich für ihn waren. In seinem vierzehnten Jahre wurde er zum Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft in der Wetterau aufgenommen und im sechzehnten auf ehrenvolle Weise zum Dr. juris promoviert.« Als er sich unmittelbar darauf an der Berliner Universität um das Recht, Vorlesungen zu halten, bewarb, wurde ihm die Erlaubnis infolge des Einspruches von Professoren und Studenten nicht erteilt, er erhielt aber durch die Gnade seines Königs die Mittel zu einer zweijährigen gelehrten Reise. 1821 liess er sich an der Universität Breslau nieder und wurde hier 1829 zum ordentlichen Professor der Rechtswissenschaft ernannt, aber schon 1834 in gleicher Eigenschaft nach Halle versetzt, wo er bis zu seinem 1883 erfolgten Tode verblieb. — Das Leben im Pfarrhause zu Lochau war einfach und bescheiden, selbst zum Frühstücke begnügten sich seine Bewohner mit einem Butterbrote und einem Glase frischen, klaren Brunnenwassers. In der Erziehung verbanden die Eltern Liebe und Ernst. Der Knabe wurde selten bestraft, noch seltener aber belobt oder beschenkt. »Er musste schon etwas für sein Alter sehr Ausgezeichnetes vollendet haben, wenn ihn der Vater streichelte oder gar küsste. Eine Liebkosung, einen Kuss von ihm schätzte er deshalb auch sehr hoch.«[3]) — Aber zurück zu Münchhausen! Ich habe soeben den Abschnitt seines

---

[1]) Anspielung auf Platen: Die verhängnisvolle Gabel (S. 81):

Mopsus.

Abscheulicher Traum; wie quältest du mich! Ich sah den lebendigen Satan;
Zwar anfangs wandt' er den Rücken mir zu, doch plötzlich steckte den Kopf er
Sich zwischen die Beine hindurch und besah mich in dieser entsetzlichen Stellung.

[2]) Münchhausen III, 9; I, 15.

[3]) Karl Witte, oder: Erziehungs- und Bildungsgeschichte desselben; ein Buch für Eltern und Erziehende. Herausg. von dessen Vater, dem Prediger Dr. Karl Witte. Leipzig 1819. 2 Bände (vergl. B. I, 39, 159, 486). Die von

wechselvollen Daseins, der zwischen der Flucht aus der Tasche und dem Wiedersehen mit seinem Vater liegt, nur kurz berührt, um ihm hier eine ausführliche Darstellung zu teil werden zu lassen. Kaum ist er dem bergenden Behältnis entwischt, so ergreift ihn ein Geier mit korallenrot glühenden Augen und bringt ihn in seinen Fängen auf den Helikon.[1]) Hier erst bekommen wir ihn recht zu Gesichte. Er trägt eine leichte türkische Janitscharenkadettenuniform, die ihm sein Vater hatte machen lassen. Sie besteht in weissen Pumphöschen, in einem auf europäische Art zugeschnittenen roten Kollet mit gelben Litzen und in einem Turban. Ein kleiner blecherner Säbel klirrt an seiner Seite und ein Schnurrbart ziert ihn auch, vorläufig ein mit Kohle gezeichneter. Wir staunen; aber nur einen Augenblick. Bald bemerken wir, dass sich der junge Witte unter der Hand in den jungen Grafen August von Platen-Hallermünde, den »frommen Türken«, wie ihn Immermann an einer anderen Stelle nennt,[2]) verwandelt hat. Freilich steht er erst am Anfange seiner Laufbahn, er ist noch Zögling der Königlichen Kadettenschule in München (1806—1810). Aber das schadet nichts, trotzdem ist er schon Dichter. Um seinen Durst zu löschen, kriecht er zu einer Quelle, die zwischen grünlichen Klippen hervorsprudelt, und netzt seine Lippen.[3]) Jedoch wie wird ihm! Heiliges Feuer durchströmt seine Glieder, er macht Verse und fühlt

»sein Herz gelöset fluten gleich der Thräne
des Stocks im Lenz, am Born der Hippokrene.«[4])

Immermann erwähnte Naturschilderung steht im II. Bde. S. 399: „Wir besuchten den Brocken an einem himmlischen Nachmittag. Der Morgen darauf war einzig. Denn — Wolken und Sonne kämpften förmlich mit einander. Dabei glühte die Elbe neben Magdeburg in zwei goldenen Streifen, und ich sah — zum erstenmale! — die magdeburgschen Türme mit blossen Augen so klar, dass ich die meisten erkannte. Endlich siegte die Sonne und ging triumphierend über den Wolken auf an dem blauen Himmel empor, und ihre Widersacher versanken beschämt in die Thäler.“ Das Buch berichtet nur über die ersten achtzehn Lebensjahre Wittes, entbehrt also des eigentlichen Abschlusses. Daher giebt auch Münchhausen dem Schriftstücke, in dem er seine Schicksale niederlegt, die Überschrift: „Ich. Fragment einer Bildungsgeschichte.“ Übrigens hatte schon vor Immermann Platen den Karl Witte zur Zielscheibe seines Spottes erwählt. In der „verhängnisvollen Gabel“ sagt Phyllis, die Gemahlin des arkadischen Schäfers Mopsus (S. 38):

Mit den Knaben sodann, was denkt er (Mopsus) zu thun,
Will nicht er die zwölf Kernjungen mir als
Karl Wittes erziehn, zu gelehrten Genies?
Und er treibt den Euklid
Mit denen, die just drei Jahr alt sind,
Um die Regel de tri zu ergründen.
Mit dem Kleinsten, so noch in die Windel hofiert,
Liest er im Virgil der Harpy'n Unart:
Kurz, alle gedenkt er nach Deutschland einst
Zu verhandeln, um dort
Sechsjährig bereits Professores zu sein,
Als zwölf Karl Witte die jüngsten.

[1]) Anspielung auf Gustav Pfizers Gedicht (Gedichte. Neue Sammlung. Stuttgart 1835. S. 91) „Bedrängnis“, in dem der Dichter von drei Geiern spricht, die ihm stets am Marke zehren. Aber er hofft, dass doch endlich der Schwan statt der Geier seine erprobte Seele sternenan tragen werde. Die beiden andern Geier erwähnt Immermann an einer späteren Stelle des Kapitels.

[2]) Werke XVII, 484.

[3]) Pückler: Der Vorläufer S. 42: „Ich stieg zur Kastalischen Quelle hinab, durstiger noch in diesem Augenblick, ich gestehe es, nach ihrem vortrefflichen, kalten Wasser, als nach der von ihr ausgehenden poetischen Begeisterung.“

[4]) Platen: „Die verhängnisvolle Gabel“ S. 72:

„Zürnt ihr ihm (dem Dichter), wenn seine Feder, die die Bühne sich als Stoff
Auserwählt, vom Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze troff?“

Vgl. Münchhausen II, 12: Der Jäger an den Oberamtmann Ernst: „Ich bin so wenig ein Dichter, als Du ein schwarzwälder Uhrmacher bist; aber bisweilen bricht die Poesie aus jedem wie die Thräne aus der Rebe im Lenz.“

Aber hiermit hat seine Begeisterung noch nicht ihr Ende erreicht. Von dem Musenwasser getrieben, richtet er an sich selbst die Aufforderung:

»Mit dem Säbel aus Blech bewaffneter Knabe,
Streife das rote Kollet und die weissen battistnen
Höschen vom Leibe Dir ab und glänze in reiner
Klassischer Nacktheit!«[1])

Er thut dies, wälzt und kugelt sich wie toll umher, und immer neue Weisen entströmen seinem Munde, Laiche, Stollen und Stanzen, Denk- und Sendeblätter,[2]) Gepanzertes,[3]) Schutt[4]) — alles dieses und noch unendlich viel mehr. — Bekanntlich hatte Platen seiner Zeit im romantischen Ödipus die schärfsten Pfeile seines Witzes auf Immermann abgeschossen. Er führt ihn als Nimmermann ein; eine Schar von Haidschnucken begleitet ihn. Der Schauplatz ist die schöne Lüneburger Ebene, auf der man weit und breit nichts Poetisches erblickt. Das Publikum tritt als Reisender auf und verwickelt den schwulsteinpöklerischen Musensohn, den deutschen Shakespeare, in ein Gespräch, in dessen Verlauf ihm dieser eröffnet, der sophocleische Ödipus sei ein völlig verfehltes Stück. Die Sphinx habe gefragt, was das für ein Ding sei, das des Morgens früh auf vier, des Mittags auf zwei und des Abends auf drei Beinen gehe.

»Nun zeigte zwar den Ödipus
Als Mann der Dichter, wie er auf zwei Füssen geht,
Ja, da er blind ihn werden lässt, so leiht er ihm
Auch wohl den Stab als dritten Fuss. Wo aber geht
Im ganzen Stück auf allen vieren Ödipus?
— — — So zerstörte Sophocles
Des eigenen Helden sogenannte Menschlichkeit!«

Ein rechter Dichter werde sich dieser unabweisbaren Forderung nicht entziehen. Darum habe er selbst ein Stück geschrieben und in ihm seinen erhabenen Gedanken künstlerisch verwertet. Für diesen Hohn erhält Platen im Münchhausen die verdiente Strafe. Nicht lange dauert es, so läuft der gräfliche Lyriker höchsteigen auf allen vieren. Der nackte und frierende kleine Bube wird von einer Ziegenherde[5]) in Schutz und Pflege genommen. Bald lernt er die possierlichsten Sprünge machen, ja ver-

---

[1]) In einem anderen Gedichte: „Der griechische Tag" (S. 112) fordert Pfizer seine Freunde auf, den schönen, blauen Sommertag wie frohe Griechen zu leben und sich an dem Göttertrank der Vorzeit zu begeistern.

„Sie schlugen alle fröhlich ein; der Kleider läst'ge Moden
Sie wichen griechischem Gewand und griechisch ward der Boden.
Bald wallten leichte Mäntel uns um jugendwarme Glieder,
Wir liessen uns im Gartenhain bei Lorbeerbüschen nieder.
Wir schritten froh und leicht dahin auf purpurnen Sandalen,
Mischkessel waren aufgestellt und silberne Fialen —
Der jugendlichen Trunkenheit war der Triumph gelungen,
Wir hatten um Jahrtausende uns keck zurückgeschwungen;
Vernichtet war die Gegenwart, verzaubert unser Norden,
Der mürrische Barbare war zum heitern Griechen worden!" u. s. f.

[2]) Franz von Elsholtz: Gedichte. Berlin 1834. Darin „Huldigungen, Denk- und Sendeblätter."

[3]) Karl Beck: Nächte, gepanzerte Lieder. 1838.

[4]) An. Grün: Schutt, Gedichte. 1835.

[5]) Die Namen der Ziegen: Nini, Mimi, Lili, Pipi u. s. w. sind E. T. A. Hoffmann: Phantasiestücke in Callots Manier (VI, 195) nachgebildet. Dort findet man ein „Schreiben Milos, eines gebildeten Affen, an seine Freundin Pipi in Nordamerika."

wandelt sich nach und nach in einen richtigen Ziegenbock, der dann nur mit knapper Not der Gefahr entgeht, als Bockaffe, capra simiae proxima, ausgestopft und in der Sammlung eines naturliebenden Holländers zwischen Fischottern und sibirischen Eichhörnchen aufgestellt zu werden.[1])

Doch durch eine wunderbare Verkettung von Zufällen wird er errettet. Nach nicht langer Zeit finden wir ihn als Bediensteten in der Küche eines fränkischen Prälaten wieder, der bei der gewaltsamen Umkehrung der dortigen Verhältnisse die Prälatur verloren, die Einkünfte derselben jedoch zum grösseren Teile behalten hat und daher noch immer seine Tage im Wohlleben hinbringen kann.[2]) (I, 16.) Hier verliebt sich Münchhausen, der unterdessen in die Entwickelungsjahre getreten ist, in die jeweilige Köchin. Da diese alle halben Jahre wechselt, macht er in sechs Semestern einen vollständigen Kursus in der Liebe durch. Er verrät zwar nicht, wer ihm den Studienplan entworfen, aber es kann nicht zweifelhaft sein, dass er ihn Schleiermachers »Vertrauten Briefen über Friedrich Schlegels Lucinde«[3]) entnommen hat. Besonders fördern ihn zwei Köchinnen in der Erkenntnis des wahren Wesens der Liebe: Seraphine, die ein graugelbes Umschlagetuch trägt und sich leider im ehernen Zeitalter befindet, obgleich sie aus Jung-Deutschland stammt[4]) und eine andere, »das Kind« genannt.[5]) Indes, da der

---

[1]) In Hoffmanns „Klein-Zaches" wird der von einer Fee in den Minister Zinnober verzauberte Held der Erzählung schliesslich vom Professor Mosch Terpentin als „simia Belsebub cauda prehensili" erkannt. Nach dem Tode des unglücklichen Zwerges klagt seine Mutter: „So darf ich denn nicht wenigstens mein armes kleines Männlein in die Schürze nehmen und nach Hause tragen? Unser Herr Pfarrer hat so viel hübsche ausgestopfte Vögelein und Eichkätzchen; der soll mir meinen Klein-Zaches ausstopfen lassen, und ich will ihn auf meinen Schrank stellen zum ewigen Andenken."

[2]) Fürstbischof Christoph Franz von Buseck wurde bei der 1802 erfolgenden Säkularisierung des Bistums Bamberg mit einem Gehalte von 40 000 Fl. in den Ruhestand versetzt.

[3]) Erschienen im Jahre 1800. (Sämtl. Werke. III. Abt. I. Bd. Die hierher gehörige Stelle steht auf S. 430.) Auf Schleiermachers philosophische Ansichten spielt Immermann I, 6 an, wo der Student einige Bemerkungen über „Paralysierung des Denkvermögens in einem beschränkten Geiste durch unverdaulichen Denkstoff" in sein Tagebuch einträgt. „Schleiermacher erklärt in der Dialektik, es seien in allem Denken zwei Funktionen zu unterscheiden: die organische und die intellektuelle; jene liefere den Denkstoff, diese die Denkform, jene bringe die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke, diese die Einheit, Sonderung und Bestimmung; keine von beiden könne aber die andere entbehren, und wie die Mannigfaltigkeit der Empfindung ohne den bestimmenden Gedanken ein verworrenes Chaos wäre, so wäre der Gedanke ohne die Empfindung eine leere Einheit, eine Form ohne Inhalt." Zeller: Vorträge und Abhandlungen. Leipzig 1865. S. 188.

[4]) In Gutzkows Roman: Seraphine (Gesammelte Werke. 2. Ausg. III. S. 82) führt ein Liebhaber Seraphine am Arm, die „mit einem grossen zwischen grau und gelb die Farbe haltenden Umschlagetuche" angethan ist.

[5]) Das über Bettina Beigebrachte beruht wohl auf mündlichen Mitteilungen Tiecks. Vgl. „Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters", herausg. von L. Förster. Dresden 1846, S. 393. K. Förster, ehemals Professor am Kadettenhause in Dresden, schrieb unter dem 4. Oktober 1830 in sein Tagebuch: „Immermann aus Düsseldorf wurde bewillkommt. Ich will bekennen, dass sein Wesen und der äussere Mensch mir anfangs nicht zusagen wollte. Die Züge des Gesichts haben etwas Herbes, die tiefliegenden Augen und ein eigentümlicher Zug um dieselben geben ihm fast etwas Unfreundliches, dazu eine Weise der Unterhaltung, die mich erkältete, so kam es, dass ich gegen meine Art verschlossen und gemessen blieb. Mittags trafen wir uns bei dem Grafen Baudissin, wo wir uns wärmer ins Auge fassten und am anderen Abend bei Tieck vollständig befreundeten. Dieser hatte Immermann und mich für den Abend in sein Studierzimmer eingeladen, es wurde sonst niemand zugelassen. Meister Ludwig war im köstlichsten Humor, er teilte eine Menge Geschichten aus seinem Leben mit — — — ein Schwank folgte dem andern; dann sprach er von den Brüdern Brentano, von denen er die lustigsten Geschichten zu erzählen wusste; sie hätten alle einen Anflug von Narrheit, vorzugsweise die Schwester, Bettina, deren affektierte Naivität alle Grenzen überschreite. Er teilte zum Beleg dafür ein Erlebnis mit ihr aus der Zeit, wo er in München war, mit, wobei Immermann und mir klar wurde, was gemeint sei mit dem: »man könne sich tot lachen.«" Derselben Quelle verdankt Immermann

Dichter selbst nicht lange bei diesem Teile der Lebensschicksale seines Helden verweilt, folge ich seinem Beispiele, nachdem ich in der Kürze darauf hingewiesen, dass ihm zur Ausführung des Gemäldes anspruchslosen Hauslebens wiederum der Fürst Pückler gesessen hat, der sich bekanntlich auf dem Gebiete der Speisezubereitungskunst nicht unrühmliche Verdienste erwarb, übrigens auch während seines reich bewegten Lebens mit Bettina von Arnim, der vielgescholtenen Verfasserin von »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde«, in bald engere, bald lockerere Beziehungen trat, die ihr Veranlassung gaben, mit seinem Namen das Widmungsblatt ihres Buches zu schmücken.[1])

Gewitzigt durch diese keineswegs angenehmen Erfahrungen, sitzt Münchhausen, der sich unterdessen der Schriftstellerei zugewendet hat, eines Tages in seinem Zimmer am Schreibepult, in eine sehr notwendige Arbeit vertieft. Der Bediente meldet Besuch. Er lässt sich verleugnen. Die erste und einzige Lüge seines Lebens hat eine fürchterliche Folge. Er empfindet ein Gefühl, als habe er eine übergrosse Menge Rhabarber verschluckt. Kein Arzt kann ihm helfen. Endlich entdeckt er sich einem Homöopathen und gesteht, dass er sein Übel vom Lügen habe. »Nichts Leichteres«, entgegnet der Medizinalrat, »als die Heilung. Similia similibus. Sie müssen verleumden, d. h. lügen mit feindseliger Absicht, dann giebt sich die Krankheit sofort.« Ein Blitz fährt durch die Seele des Leidenden. »Nach Schwaben,« ruft er, »nach Stuttgart! Doctor Nachtwächter ist ein Menschenfreund, er wird mir die Liebe erzeigen und mich zu meiner Herstellung einige Zeit lang am Litteraturblatte mitarbeiten lassen.« Gesagt, gethan. Halb sterbend zwar kommt er an, doch kaum hat er sechs Seiten für genanntes Blatt verfasst, so sieht er sich wieder vollkommen gesundet und hat nicht mehr nötig, von Autoren und Büchern, denen etwas versetzt werden soll, weiter zu schreiben. Er überlässt Nachtwächtern, der allerdings über groben Undank schreit, die Vollendung des Artikels. — Wiederum hat der Schalk Münchhausen ein neues Gewand übergeworfen, das diesmal dem bekannten Schriftsteller Karl Gutzkow entliehen ist. Immermann knüpft an ein persönliches Erlebnis an. »Nach dem jungen Deutschland, Gutzkow«, schreibt er in den Memorabilien (XX, 7), »lief ich mehrere Stunden (in Frankfurt) vergebens umher; immer hiess es: »Dieser Herr wechselt sehr oft das Quartier.« Endlich fand ich das Haus; da war er — zwar nicht wieder ausgezogen, aber ausgegangen, und die Magd sagte: »Von diesem Herrn weiss man nie, wann er wiederkommt.« In der folgenden Schilderung spiegeln sich Gutzkows Schicksale in Stuttgart wieder. Schon als junger Berliner Student hatte er durch seine in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten die Aufmerksamkeit Wolfgang Menzels, des damals auf dem Gebiete litterarischer Kritik allmächtigen »Wächters des Bestehenden und der Sitte«,[2]) wie er sich gern selbst nannte, auf sich gelenkt und war von ihm zur Mitarbeit an seinem Litteraturblatte nach Stuttgart eingeladen worden. Er folgte der Aufforderung in der Stimmung eines Verzweifelnden, da seine Lage in Berlin unhaltbar geworden war, und langte nach einer trotz Benutzung der Schnellpost dreiundzwanzig Tage dauernden Fahrt, gebrochen an Leib und Seele, im November 1831 an seinem neuen Wohnorte an. »Ich opferte«, berichtet er selbst über die nun kommende Zeit, »Menzels Interesse

jedenfalls auch die von ihm I, 15 verwendete Nachricht über eine Dame, die einem grossen Dichter, so oft er das Glück hat, ihr zu nahen, immer wieder versichert, dass im Sommer das Wetter schöner zu sein pflege als im Winter. Wahrscheinlich hatte ihm Tieck die wunderlichen Briefe Rahels gezeigt, die sie des öftern mit einer kurzen Bemerkung über den Stand des Wetters einleitet. (Abgedruckt bei Holtei: Briefe an L. Tieck, IV, 142 ff. Einer trägt die Vorbemerkung: „Berlin, Mittwoch den 13t. Aug. 1823, angenehmes warmes, nicht ganz beinahe helles Gewitter-Wetter. 11 Uhr morgens;“ ein anderer: „Berlin, den 8t. Septbr. 1824. Mittwoch vor Tisch. Sirocco-Wetter. Keine Luft von keiner Seite; zum sterben.“)

[1]) Ihr Briefwechsel bei Assing: Briefw. des Fürsten Pückler. I. 81—271. Vgl. Gartenlaube 1868. S. 552.

[2]) Hieraus macht Immermann „Nachtwächter“ mit Anspielung auf Chamissos „Nachtwächterlied“. (I, 95 Hempel.)

meine jungen Ideen, mein Feuer, meine Rücksichtslosigkeit. Ich habe mich blass gearbeitet, während der grosse Mann in der Kammer sass, ich war daran, mir in seinem fluchwürdigen Dienste das halbe Deutschland zum Feinde zu machen, weil ich in ihm niemals einen weisen Ratgeber fand, der meine üppig wuchernde Keckheit beschnitten, der mir den Weg ruhiger Zurückhaltung gewiesen und mich auf die Folgen aufmerksam gemacht hätte, die meine unter seinem Schutz erstarkende Dreistigkeit überall anrichten musste. — Er hätte mir sagen müssen, es wäre schöner, die Wissenschaft ernstlich betreiben, als an Notabilitäten, deren ganze öffentliche Stellung man noch nicht zu verstehen im stande wäre, kleine Lächerlichkeiten aufzusuchen.«[1]) Dieses allerdings einer späteren Zeit entstammende Urteil Gutzkows habe ich hergesetzt, weil es die Darstellung Immermanns beeinflusst zu haben scheint. In Wahrheit war das Verhältnis zunächst ein beide Teile zufriedenstellendes. Allmählich erst traten Meinungsverschiedenheiten ein, die zum offenen Bruch führten, als Menzel im Litteraturblatte zum Morgenblatte für 1835 (No. 93, 94) eine giftige Kritik über Gutzkows eben erschienenen Roman: »Wally, die Zweiflerin,« abdrucken liess und ihn öffentlich der Undankbarkeit beschuldigte.

Münchhausen, der inzwischen wieder die von ihm bevorzugte Gestalt Pücklers angenommen hat, geht nun auf Reisen. Da er aber wohl weiss, dass er, um unterwegs zur Geltung zu kommen, interessant sein und den Spleen haben muss, macht er vorher schnell noch einen Abstecher nach Berlin[2]) und London in der Absicht, in beiden Fächern Unterricht zu nehmen. So vorbereitet durchzieht er Deutschland und Afrika. Jedoch der Vizekönig von Ägypten vertreibt ihm den Spleen, und auch das Interessante büsst er aus Mangel an Anschauung ein. Er muss daher nach Berlin zurück, um seine Kenntnisse aufzufrischen. Leider findet er seinen alten Lehrer nicht mehr wieder. Denn der sitzt in Paris, liest altfranzösische Manuskripte, schreibt Bücher über Bücher und diktiert dazwischen noch ein spirituelles Billet an eine Komödiantin.[3]) So ist er denn genötigt, die Mere Oye[4]) als Bonne anzunehmen, die auch nach Möglichkeit ihre Pflicht zu erfüllen sucht.

Alsobald durchströmt neuer Thatendrang die Seele unseres Helden. Er unternimmt eine gelehrte Fusswanderung. Weil indes die Kräfte seines Körpers mit dem seinen Geist erfüllenden Forschungseifer nicht gleichen Schritt halten, sieht er sich eines Tages gezwungen, ein Mietross zu besteigen, um seine Reise fortzusetzen. Bequem auf dem Rücken des Tiers sitzend, hängt er allerlei wissenschaftlichen Untersuchungen nach. Eben ist er im Begriff, die Frage nach der Ökonomie der Infusionstiere[5])

---

[1]) K. Gutzkow: Verteidigung gegen Menzel u. s. w. Mannheim 1835. S. 7 ff. Vgl. Wolfgang Menzels Denkwürdigkeiten. Herausg. von dem Sohne Konrad Menzel. Bielefeld und Leipzig 1877. S. 377 ff. Proelss: Das junge Deutschland. 266 ff.

[2]) Pückler: Tutti Frutti II, 362: „Wollte ich auf einmal alles erschöpfen, was ich über das interessante Berlin in petto habe — Ihre Geduld ermüdete früher als meine Feder."

[3]) Gemeint ist der bekannte Geschichtschreiber und Berliner Professor Friedr. von Raumer, der 1827 nach Paris ging, um die Handschriften der dortigen Bibliothek auszubeuten. Von hier aus richtete er auch einen die französischen Theaterverhältnisse behandelnden Brief an die berühmte Schauspielerin Auguste Crelinger. (F. v. Raumer: Lebenserinnerungen und Briefwechsel. Leipzig 1861. II. 109, 223.) Die Zahl seiner Werke ist gross.

[4]) Dies zielt auf den in jener Zeit ebenfalls an der Berliner Universität thätigen Professor der Rechtswissenschaften Eduard Gans. Mere Oye nennt ihn Immermann mit Anspielung auf Perraults hochgeschätzte Märchensammlung: „Contes de ma mère l'Oye." Paris 1697 u. öfter.

[5]) Briefe eines Verstorbenen. IV. 125. Aus London: „Einige Häuser weiter waren Mikroskope von millionenfacher Vergrösserungskraft aufgestellt. Was sie zeigen, könnte einen Menschen von lebhafter Einbildungskraft verrückt machen. Es kann gar nichts Schauerlicheres geben, keine furchtbareren Teufelsfratzen je erfunden worden sein, als jene grässlich scheusslichen Wasserinsekten, die wir täglich hinunterschlucken, wie sie gleich Verdammten in dem sumpfig erscheinenden Kloak mit der Schnelle des Blitzes umherschiessen." u. s. w.

einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, da scheut das Pferd, wirft den Kopf in die Höhe, hebt die Vorderfüsse, bockt mit einer unglaublichen Schnellkraft, schlägt sofort auch hinten aus und schleudert den Reiter über eine Dornhecke in einen Garten. Auf die ängstliche Frage seines Dieners, ob er sich wehe gethan, antwortet er hoheitsvoll: »Durchaus nicht, durchaus nicht, Du weisst ja, dass mir kein Sturz etwas thut.«[1]) — Münchhausen ist auf dem Schlosse des Barons Schnuck angelangt. Er trifft zu guter Zeit ein, denn der alte Herr stirbt in den öden Hallen seiner Ahnen beinahe vor Langerweile. Umsonst hat er sie durch fleissiges Lesen von Journalen zu bannen gesucht.[2]) Jetzt erwacht neues Leben. Der angekommene Fremdling kramt Geschichten aus, so lustig und so toll, dass allen Anwesenden Sehen und Hören vergeht. Aber der greise Burgherr ist ein wunderlicher Kauz. Bald findet er selbst an den spannendsten und ergötzlichsten Berichten seines Gastes keinen Gefallen mehr. Als sogar die Erzählung vom tiefsinnigen polnischen Starosten, der ein tiefsinniges Buch über die Kunst der Gegenwart schrieb, und seinem Kammerdiener, dem grimmen Hagen aus Nibelungenland, welcher für eine Zulage von sechs polnischen Gulden zum Jahresliedlohn das tiefsinnige Buch seines Brotherrn den Deutschen zugänglich machte,[3]) ohne besonderen Eindruck vorübergeht, da ist Münchhausen genötigt, um noch länger die dargebotene Gastfreundschaft seines Wirtes in Anspruch nehmen zu können, das Geheimnis seines Lebens preiszugeben. Er gesteht, dass er mit dem Plane umgehe, eine Aktiengesellschaft zu gründen und eine Fabrik zu bauen, in der vermöge gewisser Mittel, die sein Geheimnis seien, aus Luft Steine hergestellt werden könnten, die an Dichtigkeit, Härte und Schwere den natürlichen in nichts nachständen. Direktor dieser Luftverdichtungsaktienkompanie solle aber kein anderer als der Baron in eigener Person werden. Irre ich nicht, so hat Immermann diesen Zug Gutzkows im Jahre 1837 unter dem Titel »Bulwers Zeitgenossen« veröffentlichtem Buche entnommen.[4]) Da die betreffende Darstellung auch für den heutigen Leser noch anregend und belehrend ist, füge ich sie bei. Nachdem der Verfasser über die Erfindungswut als eine Krankheit, die ganz eigentlich seiner Zeit angehöre, gesprochen hat, — wir erinnern uns, dass Münchhausen nach der Absicht des Dichters

---

[1]) Der Vorläufer S. 183: „Wir mussten jetzt Kurkula hinaufklimmen, wo die Strasse durch schlüpfrige Steinplatten, in denen sich hier und da antike Gleise zeigten, für die Tiere gefährlich wird. Desto bezaubernder sind auch hier die immer wechselnden Aussichten, und da ich auf diese mehr achtete, als auf den Weg, mein Schimmel aber ebenfalls in Gedanken verloren einhermarschierte — vielleicht schon unsere bevorstehende Trennung ahnend, da ich ihn heute zum letztenmale reite und in Sparta zurücklasse — so begab es sich, dass er unvorsichtig seine Richtung über eine schräg abgedachte Fläche nahm, davon abglitschte und fünf bis sechs Fuss mit mir hinabfiel. Da ich indes fallen gelernt habe, nicht das unwichtigste Kapitel in der Reitkunst, so that ich mir kein Leides."

[2]) I, 5: Das eine Blatt lehrte ihn, „wie die Kartoffeln im Winter vor Frost zu bewahren seien, gleich darauf erzählte einer die Geschichte der neuen Entdeckungen im Monde. Abends wusste er nicht, wo ihm der Kopf stand und ging zu Bette, um nachts vom Taschenspieler Janchen von Amsterdam zu träumen." Vgl. Immermanns „Dithyrambus" (Werke XI. 316 ff.):

„Haltet Ihr nicht den Anzeiger der Deutschen?
Haltet ihn, lest ihn! — — — — — —
— der Pastor zu Schochwitz hat gründlich entdeckt,
Wie Kartoffeln im Winter zu schützen vor Frost."

Die Blätter für litt. Unterhaltung 1836, No. 58, 59 enthalten einen ausführlichen Artikel über Sir John Herschels neueste Entdeckungen auf dem Monde. Heine, Werke VI, 250: „Es ist keine Hexerei", sagt Jantjen von Amsterdam, der berühmte Taschenspieler, wenn wir seine Kunststücke anstaunen, „es ist keine Hexerei, sondern nur die Geschwindigkeit".

[3]) Graf Athanasius Raczyński: Histoire de l'art moderne en Allemagne. 3 Bd. Paris 1836—42. Deutsch von Friedr. Heinr. von der Hagen, dem bekannten Herausgeber des Nibelungenliedes.

[4]) Neu bearbeitet wieder abgedruckt als „Säkularbilder" in den gesammelten Werken. IX. (1. Teil. S. 234 ff.)

den Zeitgeist als solchen darstellen soll, — fährt er fort: »In Mannheim hatte ein Herr von D. das Glück gehabt, mit Hilfe eines ihm wirklich von der Natur gestatteten erfinderischen Geistes ein Fuhrwerk zusammenzusetzen, welches, auf zwei Rädern ruhend, fast die Gestalt einer Spinnmaschine hat. Die ganze Einrichtung desselben ist so getroffen, dass man mit einigen geschickt angebrachten Bewegungen sich selbst auf diesen zwei Rädern fortspinnen kann. Die Maschine giebt einen schnurrenden Ton von sich und erlaubt jedem, der sie gut zu führen imstande ist, sich mit einer Schnelligkeit fortzubewegen, die etwa an einen kleinen Pferde- oder besser gesagt Hundetrab erinnert. Die ganze Maschine ist auf Lächerlichkeit angelegt, denn nur Kinder können sich derselben, der komischen Gestikulationen wegen, die man dabei machen muss, bedienen. Es sieht fast so aus, wenn man auf der Maschine sitzt, als wollte man auf dem Strassenpflaster Schlittschuh laufen. Genug, seit Erfindung dieses zwecklosen Kinderspielzeugs hat Hr. v. D., so zu sagen, seinen Verstand verloren. Die Zwecklosigkeit seines Fuhrwerks wohl fühlend, strebte er nach höherer Anwendung der Gesetze, auf deren Grund es konstruiert war; aber nicht ein einziges Projekt ist ihm mehr gelungen. — Sieht man ihn an öffentlichen Orten, in der Stadt oder auf der Strasse, so kann man ihm ohne weiteres in den Weg treten und ihn anreden: „Herr von D., ich habe gehört, dass Sie sich gegenwärtig mit der Untersuchung beschäftigen, Vögel so abzurichten, dass sich die bisherige Luftschiffahrt in Luftfuhrwerk verwandeln lasse?“ Herr von D. wird stolz mit einem etwas misstrauischen, übrigens stechenden Blicke antworten: „Ja Herr“ — und sogleich anfragen: „Wollen Sie eine Aktie nehmen?“ Er hat hundert Ideen zu gleicher Zeit und ist im stande, uns seine Vogelflugfahrtluftmaschine durch die Tauben, welche vor den Wagen der Venus gespannt waren, oder durch die Greife der Tausendundeinen Nacht zu beweisen.« Nun, diesem Herrn von D., dem Ersinner des zwecklosen Kinderspielzeuges, auf dem man so komische Bewegungen machen muss, wurde, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, eben dafür, dass er diese lächerliche Maschine zusammenstellte, in unseren Tagen ein Denkmal gesetzt. Es ist der im Jahre 1851 verstorbene Grossherzoglich badensche Forstmeister Karl von Drais, Freiherr von Sauerbronn, der Erfinder der sogenannten Draisine, eines Fortbewegungsmittels, das sich, inzwischen zum Fahrrad vervollkommnet, bereits die Welt erobert hat und in Zukunft eine noch weit ausgedehntere Verbreitung und Verwendung finden wird. Münchhausen gerät freilich nicht auf den Einfall, die Gedanken seines Lehrers und Meisters in ihrer ursprünglichen Richtung zu verfolgen, zu vertiefen und auszubauen, er hat sie nur missbraucht, um seinem Freunde, dem schwachsinnigen Baron, etwas vorzuflunkern. Diesem gehen endlich die Augen auf. Er kommt zu der schmerzlichen und beschämenden Erkenntnis, dass er den grössten Windbeutel aller Zeiten in den Mauern seines Schlosses beherbergt hat. Hiermit stürzen alle weiteren Pläne Münchhausens kläglich zusammen. Sämtliche Schandthaten, die er in seinem Leben begangen, drohen ans Licht zu treten und ihn mit ihrer Schwere zu erdrücken. Noch einmal springen seine Lebensgeister wild auf, er fasst den Entschluss, eine neue Religion zu stiften,[1]) aber nur, um ihn sofort wieder fallen zu lassen. Er merkt, sein Tagewerk ist gethan, seine Zeit gekommen, er muss verdampfen, verduften, verschwinden. (VI, 17.)

Ich habe versucht, eine Reihe von Gedanken und Erinnerungen zu sammeln, wie sie wohl die Seelen gebildeter Zeitgenossen des Dichters beim Lesen seines Werkes durchzogen. Die flüchtigen Schatten, die in neckischem Spiele und lustigem Wirbel an unserem geistigen Auge vorübereilen, ver-

---

[1]) Pückler hatte sich in den Briefen eines Verstorbenen II, 170, um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, höchst leichtfertig und gedankenlos über die bestehenden christlichen Glaubensgenossenschaften ausgesprochen und hinzugefügt, ein neuer Luther oder gar ein neuer Christus sei nach seiner Ansicht nahe, der der Menschheit — ich will die von ihm beliebte abgeschmackte Redewendung nicht wiederholen — die wahre Religion verkünden werde. Wegen dieser Stelle wurde er mit Recht von vielen Seiten angegriffen.

dichten sich bei näherem Zusehen, gewinnen scharfe Umrisse und ausdrucksvolle Formen. Manche Gestalt der Vergangenheit steigt empor, stark und kräftig in ihrer Eigenart und doch auch wieder unterworfen der uns alle meisternden Schwäche menschlicher Natur. Ist unsere Zeit eine andere geworden? Ich glaube es nicht. Dieselbe verkehrte Auffassung der Zwecke des Lebens und der Kunst begegnet dem aufmerksamen Beobachter auch heute noch allenthalben. Eben hierin liegt der bleibende Wert von Immermanns Roman. — Dass meine Ausführungen mangelhaft und unvollständig sind, weiss ich. Sie sollten es sein. Ich beabsichtigte mit ihnen nur, einen kleinen Nachtrag zu den bereits von Koch beigebrachten Erläuterungen zu geben. Wenn sie daneben den einen oder den anderen zu erneuter Vertiefung in des Dichters wunderbare Schöpfung anregen, so haben sie ihren Zweck erfüllt.